

jongspielend die Halle und reiten frühmorgens auf kleinen Ponys in die Täler der Berge um den Si-Hu.

Endlich ist auch die Seestraße fertig. Aus dem Chaos von Steinen, Sand, Felsblöcken ist eine glatte, weiße Straße geworden, auf die die Hangtschouer sehr stolz sind.

In diesen blühenden Frühlingstagen wandern auf ihr Scharen von Wallfahrern nach dem berühmten Kloster Lin-Yin, oben in den Bergen über dem See. Täglich, wenn mein Vater morgens ins Bureau fährt, begegnet er den Pilgern, die zu Fuß, viele Reiche auch bequem in Sänften oder Rikschas gelehnt, zum Kloster ziehen. Meist sind es Frauen und Kinder, seltener sind auch Männer darunter. Alle tragen eine orangefarbene Tasche an zwei Bändern um den Leib gebunden. In ihr bewahren sie die Opfergaben auf:



Industriestadt Japans

Kerzen, Weihrauchstäbchen, stern- oder würfelförmige Gebilde aus Gold- oder Silberpapier, aus Silberpapier gepreßte, nachgeahmte Dollarstücke, alles Dinge, die vor dem Altar des Gottes geopfert werden sollen. Das Volk ist arm. Wirkliche Werte besitzt es nicht, die es opfern könnte, also greift es zu billigem Ersatz in der kindlichen Hoffnung, die Götter würden es schon richtig verstehen. Auffallend ist, daß sich unter den Wallfahrern fast nur ältere Leute befinden. Die junge Generation ist ausgesprochen antireligiös und verachtet die alten Gebräuche oder zumindest tut sie so. Ganz weiß man ja nie, wie die Einstellung wirklich ist. Sicher ist, daß die breite Masse des Volkes im Innern des Reiches festhält, an altem Brauchtum, an der alten, überlieferten, hohen Moral, die das chinesische Volk vor allem auszeichnet, wenn auch im niedern Volk der wahre Schlüssel der Religiosität die Angst ist, der tiefverwurzelte Aberglaube. Das Leben des Chinesen ist erfüllt von der Furcht vor den Feng-Schui, den bösen Geistern, die auf Wind und Wasser reisen, und die alles Wunderbare und Geheimnisvolle darstellen, alle die übernatürlichen Kräfte, die der kleine Mann am meisten fürchtet. Sie sich geneigt zu machen, wandert er weit über Land und verbrennt an dem Altar seiner Götter seine Opfergaben.

Die Wallfahrt ist ein hohes Fest. Alle die Pilger, deren langen Züge meinem Vater jeden Morgen begegnen, haben besondere Festkleidung angelegt, die sich wesentlich von der Alltagskleidung der Chinesen unterscheidet. Die Frauen tragen ein breites, schwarzes Samtband im Haar, das von der Stirn bis zum Nacken reicht, oder kleine, flache, sackartige Mützchen, mit einem metallenen Anhänger am untern Ende. Manche und sonderbarerweise die Aeltern von ihnen haben kleine, bunte Sträußchen von Blumen ins Haar gesteckt.

Eine alte Chinesin, die trotz ihres sichtbar zur Schau getragenen Reichtums zu Fuß geht, trägt über hellblauen Hosen, den langen, engen smaragdgrünen Seidenrock mit eingewebten Blumen und grellrotem Saum. Darüber eine hellviolette, weite Seidenjacke mit ebensolchem

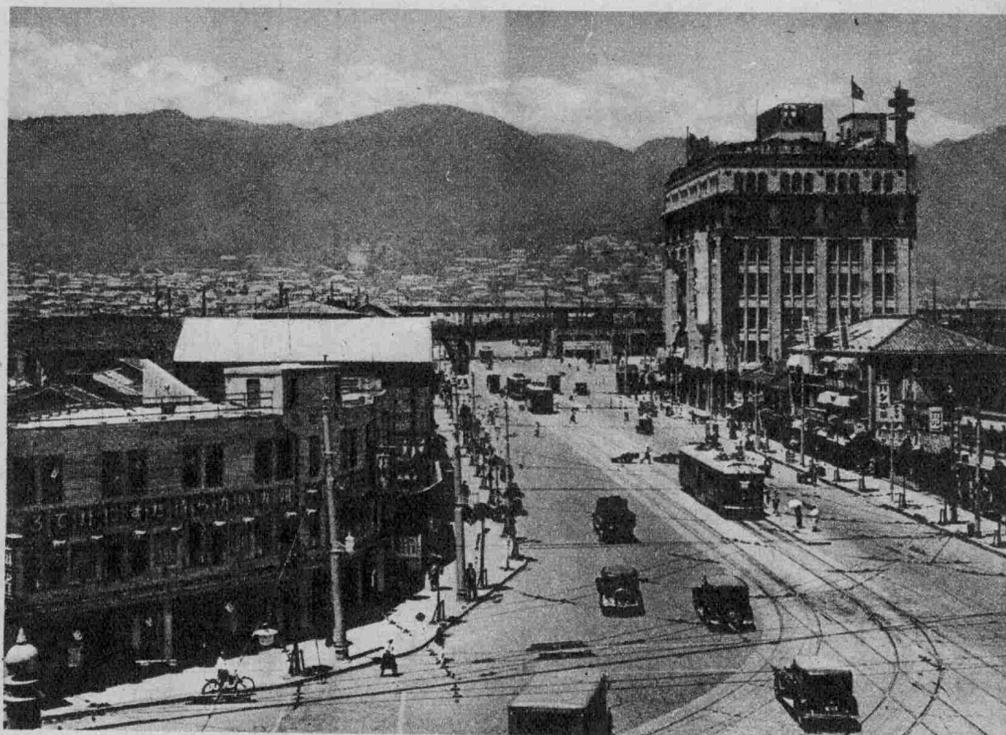
rotem Saum und Aufschlägen. Im Haar, das glatt aus der Stirn gestrichen ist, sitzt hinter dem Ohr ein Strauß grellfarbiger Blüten, einer der bunten, leichten, chinesischen Sonnenschirme hängt an rotem Seidenband am Handgelenk, mit der Spitze nach oben. Diese sichtlich sehr reiche, alte Frau wandert mitten in den Scharen der andern und trägt, wie sie, ihre Opfergaben im orangefarbenen Sack mit sich. Ingenieur Schew, der eben auf das Hotel zukommt, um meinen Vater zu einem Ausflug abzuholen, kennt die alte Frau anscheinend. Tief neigt er sich und schüttelt seine geballten Hände gegeneinander. Stumm und auf die gleiche Art erwidert sie seinen Gruß und setzt ihren Weg fort.

"Wollen Sie nicht auch zum Kloster Lin-Yin?" fragt Herr Schew meinen Vater. "Die alle," und er weist hinaus auf den bunten Zug der Wallfahrer, "pilgern zum Buddha von Lin-Yin, um ihm ihre Opfer und Wünsche zu bringen." — "Ja, gewiß," mein Vater ist gerne bereit. Das Wetter ist herrlich. Rasch wird Boy "number one" nach Rikschas geschickt, und bald rollen die leichten Wägelchen der beiden Herren mitten durch die Scharen der Wallfahrer.

Aus der langsam dahinziehenden Menge heben sich aus schwerfällig dahinrumpelnden, entsetzlich quietschenden Karren, auf lange Bambusstangen gebunden, auf vollbeladenen Rikschas daherschwankend, sonderbare, riesenhafte Gebilde über die Köpfe der Menschen. Es sind Opfergaben der Reichen, symbolische Nachbildungen ihres Besitzes, oft in fast natürlicher Größe. Silbern schimmernde Elephanten aus Papier, Häuser, Wagen, Pagoden, alles, was der reiche Mann an Geld und irdischem Gut besitzt, opfert er dem Gott — allerdings in Papier.

Für europäische Augen ist dieser endlose Zug phantastischer Figuren eher an ein Maskenfest denn eine Wallfahrt erinnernd.

(Schluß folgt.)



Bahnhofstraße in Kobe.